

Einleitung

§ 1 Die Dislozierung des Intellekts

Bisweilen wirkt es, als wären alle verrückt geworden – zumindest die Anderen. Die Fronten in kulturellen und sozialen Diskussionen scheinen verhärteter als je zuvor und die Beteiligten dieser Diskussionen gewinnen den Eindruck, man könne *schlicht nicht mehr miteinander sprechen*. In den Vereinigten Staaten hat die Dipolarisierung, die im Zweiparteiensystem stets angelegt war, so extreme Züge angenommen, dass alle gemäßigten Positionen dazwischen zerrieben werden. Pejorativ benutzte Schlagwörter wie ›woke‹ und ›cancel culture‹ gehören zum kommunikativen Grundbestand, Kritiker der Begriffe halten ihre jeweiligen Befürworter für verblendete Ideologen. In der Bundesrepublik schließen hartgesottene Marxisten Bündnisse mit Rechtskonservativen, traditionelle Frontlinien scheinen zu verschwinden und es wird von ›Hufeisentheorien‹ geredet, was wiederum andere als gar zu wohlfeile Rhetorik mit gefährlich nivellierenden Tendenzen brandmarken. Aktivisten der selbsternannten ›Letzten Generation‹ sehen den Moment gekommen, an dem der Ernst der Lage zivilen Ungehorsam und Überschreitungen der legalen Grenzen erfordert, was Andere geradezu als den Untergang der Demokratie begreifen wollen. Auf ganz anderen Gebieten werden ähnliche Verschiebungen von Grundbegriffen beobachtet, etwa wenn innerhalb feministischer Debatten erbittert darüber gestritten wird, ob Trans-Frauen weiblich sind oder sogenannte TERFs hinter ihre eigenen Ansprüche zurückfallen; und noch in der Katholischen Kirche nimmt sich neuerdings der ›Synodale Weg‹ eines Projektes an, das die Einen als notwendige Aktualisierung des Katholizismus und die Anderen geradezu als Häresie begreifen. Doch einmal mehr hat der Wahnsinn Methode.

Dass es in einer hinreichend komplexen Gesellschaft nicht zu allgemeiner Einigkeit selbst in zentralen Fragen des Zusammenlebens kommen wird, liegt auf der Hand und mag nicht einmal problematisch sein. Dass der demokratische Prozess und insbesondere die Meinungsbildung der Bevölkerung anhand sozialer Medien immer weniger den hohen Anforderungen klassischer Demokratietheorien genügt, wiegt schon schwerer und ist nicht nur unlängst von Jürgen Habermas neu konstatiert worden.¹ Doch scheint selbst diese Diagnose in manchen Fällen der Pro-

blematik nicht gerecht zu werden: selbst in einer polarisierten Gesellschaft und vor dem Hintergrund zerstückelter Kommunikationsstrukturen bleibt das aufklärerische Ideal ergebnisoffener und gewaltfreier Auseinandersetzung prinzipiell konzipierbar. Doch wirken die Aporien, in die viele jüngere Auseinandersetzungen geraten sind, als stammten sie aus einer strukturellen Unmöglichkeit ganz anderer Art. Es kann, so scheint es, dazu kommen, dass nicht nur zwei Gegner in einer Auseinandersetzung faktisch miteinander in der Sache – der *Materie* – uneins sind, sondern dass sie darüber hinaus nicht einmal eine gemeinsame *Konzeption der Auseinandersetzung* selbst – von deren *Form* – teilen. Dies ist eine sehr tiefgreifende Form von Uneinigkeit, die die Auseinandersetzung viel fundamentaler zum Scheitern verurteilt, als es noch die ärgste Meinungsverschiedenheit vermöchte, und der fatale Umstand, dass solche Uneinigkeiten regelmäßig hinter bloß materiellen Differenzen verborgen bleiben, legt Bedarf nach einer Untersuchung nahe.

Zur Konzeption von Auseinandersetzung zählen grundlegende Aspekte wie Methode, Ziel und vor allem: *Gegenüber* der Auseinandersetzung, und in der langen Geschichte der letzten Hundert Jahre des Zusammenlebens sind sehr viele, zum Teil sehr komplexe Konzeptionen von Auseinandersetzung entstanden, die nachfolgend als *Strategien* bezeichnet werden. Beobachtungen über die historische Abfolge solcher Strategien darf man nicht als geschichtsphilosophische Thesen verstehen – es ist vielmehr so, dass mehrere historisch entstandene Strategien heute zugleich und nebeneinander existieren und es ist durchaus nicht so, als wäre stets allen Beteiligten einer Auseinandersetzung bewusst, dass sie sich einer Strategie bedienen – und dass sie diese nicht zwangsläufig mit ihrem Gegenüber teilen. Solche Situationen, in denen Konzeptionen von Auseinandersetzung inkommensurabel werden, sichtbar zu machen, scheint ein sehr wesentlicher Schritt zu sein auf dem Weg, die komplexe soziale und kulturelle Gemengelage, die wir heute vorfinden, wenn nicht zu entschärfen, dann doch nicht weiter eskalieren zu lassen.

Untersuchungen des hier anvisierten Gegenstands sind von zentraler Bedeutung für das Verständnis jeder Zeit. Doch ist insbesondere für ein Verständnis dessen, was sich in unserer eigenen Zeit ereignet, eine Einsicht in die Formen von Auseinandersetzung zentral, und zwar aufgrund einer Veränderung sozialer und kultureller Prozesse, die wir einmal tentativ die *Dislozierung des Intellekts* nennen wollen.

Das damit bezeichnete Phänomen ist nicht neu und ist bereits häufig in den Blick der Analyse geraten, wenngleich meist unter anderen Namen und häufig in stark pejorativer Besetzung. Will man versuchen, einen vorläufigen Begriff der Sache zu gewinnen, empfiehlt es sich, vom Begriff der *Masse* auszugehen, den wir noch ausführlicher besprechen werden. Julien Benda schrieb 1927: »Der Clerc wurde nicht nur besiegt – er wurde assimiliert.«² Wir werden auf Bendas bedingungslosen Klassizismus und auf seine Konzeption des Intellektuellen zurückkommen, doch ist es an dieser Stelle hilfreich, einleitend zu fragen, wem der Clerc denn assimiliert wurde. Man stößt darin auf den Begriff der *Masse*, der zu Anfang des letzten Jahrhun-

derts eine enorme Beliebtheit erlangte, wohl nicht zuletzt aufgrund seiner erschreckenden Plausibilität für die Intellektuellen der Zeit. Benda skizziert eine Gegenüberstellung von zwei Gruppen: der Masse und den Clercs. Die konkrete Besetzung dieser Opponierung, die angebliche Vorliebe der Masse für Klassen- und Nationalfragen, die Benda ihnen zuschreibt, und die der Clercs für das Ewige, soll uns fürs Erste nicht weiter beschäftigen. Entscheidend ist Bendas pessimistische Skizze der Opposition und seine Analyse, die Masse habe nicht etwa nur »gewonnen«, nein, sie habe die Clercs assimiliert.

Der reichlich aristokratische Begriff der Intellektuellen barg von vornherein zwei Annahmen: zum einen, dass diese eine klar abgrenzbare Gruppe darstellten, und zum anderen, dass die Intellektuellen anders als die »Masse« nicht durch die Leidenschaften und Vorurteile ihrer Klasse determiniert, womöglich nicht einmal beeinflusst seien. Das Bild des nur der Vernunft verpflichteten Intellektuellen hält sich bis heute, wenngleich in gebrochener Form. Edward Said, der die erste Annahme – dass es Intellektuelle *gibt* – völlig implizit voraussetzt, zeichnet ein Bild des Intellektuellen als eines seelischen Kampfplatzes, auf dem die Vernunft gegen die Versuchungen von Professionalisierung, Patriotismus und Angst kämpft.³ Er gesteht großmütig, dass »[n]o one is totally self-supporting, not even the greatest of free spirits«.⁴ Die regulative Idee des Intellektuellen als eines »free spirit« ist darin nur graduell von der Bendas verschieden. Die heterogene Opposition, die parallel zu der von Intellektuellem und Masse verläuft, ist dabei die von Vernunft und determinierenden Einflüssen. Dies ist eine alte theoretische Struktur der Wissenssoziologie. Karl Mannheim behandelt sie in seiner einflussreichen Studie zum *Konservatismus* als den Konflikt des Postulats der »zeitlos mit sich selbst identischen Vernunft«,⁵ das die Philosophie vorauszusetzen pflege, mit der *quaestio facti* der Wissenssoziologie nach der »Seinsgebundenheit allen Denkens und Erkennens«.⁶ Die Lehre von den Denkstilen, die Mannheim entwickelte, um diese Seinsgebundenheit zu fassen, hat ihn selbst vor das Problem gestellt, zu erklären, wie denn wahre Erkenntnis vor ihrem Hintergrund möglich sei. Mannheim, der das Postulat der Möglichkeit von Erkenntnis durchaus nicht aufgeben wollte, verfiel auf die Formel der »freischwebende[n] Intelligenz«,⁷ die zur wohl bekanntesten Charakterisierung des Intellektuellen geworden ist. Sie situiert den Intellektuellen in einer exzeptionellen Position, in der er imstande ist, unabhängig von sozialen Determinierungen die Wahrheit zu verfolgen. Dieser Status freien Schwebens ist das einflussreichste Bild, das die oben benannten Annahmen von klarer Separierung und gedanklicher Freiheit der Intellektuellen zusammenfasst.

Nun trägt das Bild das Konzept der Masse bereits implizit in sich. Denn wenn die Intellektuellen eine abgrenzbare Gruppe bilden, muss man fragen, wovon sie sich abgrenzen. Und wenn ihre spezifische Differenz die Freiheit des Denkens ist, ist damit die »Seinsgebundenheit« des Denkens der Trägermenge mit-impliziert. De

facto war dies meist, wie wir noch sehen werden, die Konsequenz des Bildes vom Intellektuellen.

Doch wirft dieses Bild, wirft seine Prävalenz zu Beginn des letzten Jahrhunderts und wirft insbesondere Bendas pessimistische Analyse einen Verdacht auf. Man kann erstens fragen, ob denn tatsächlich die Gruppe der Intellektuellen eine so klar abgegrenzte ist, wie man uns glauben machen will. Sauts Skizze der ›Versuchungen‹ des Intellektuellen ist dabei nur die eine Seite – ist es nicht andererseits vorstellbar, dass auch die Masse, sei es als Ganze, sei es der Einzelne sich bisweilen, sei es nur versuchsweise seiner Vernunft bedient? Weiter ließe sich fragen, ob denn wirklich der Intellektuelle so frei sein kann – und Bendas Analyse situiert den Intellektuellen, der das noch konnte, bereits in der Vergangenheit. Es ist eine beliebte Strategie, Idealbilder in der Vergangenheit zu verorten, denn dort können sie weniger Schaden anrichten. Der Verdacht, den diese Fragen nahelegen, ist der, das Bild des Intellektuellen als freischwebender Intelligenz könnte selbst als Antwort auf eine historische Situation entworfen worden sein, in dem gerade die skizzierte Gruppe bereits nicht mehr trennscharf modelliert werden konnte, und in der klar wurde, dass die idealisierte Vernunft eben das war – ein Ideal. Die Analysen sehr verschiedener Autoren werden so lesbar als Reaktionen auf ein Phänomen von Verschiebung des Intellekts in die Masse, die zugleich eine Aufdeckung ihrer ideologischen Prämissen bedingte. Welche Konsequenzen diese Dislokation des Intellekts hat und insbesondere, welche Forderungen sie an uns stellt, ist hier noch nicht der Platz zu beantworten, doch werden wir diesen Verdacht als Ausgang der Untersuchung nehmen. Die resultierende Situation ist, trifft der Verdacht zu, eine sehr komplizierte, die zu fassen aufgrund vieler widerstreitender Konzeptionen sehr schwierig geworden ist. Es ist nicht unser primäres Ziel, die soziologische Situation und ihre sozialen Auswirkungen zu untersuchen, vielmehr wollen wir sie als Hintergrund unserer Untersuchung von Formen von Auseinandersetzung betrachten, der deren Bedeutung erst klarstellt.

Die Methodik bedingt, dass die skizzierten Formen nur idealtypischen Charakter haben können. Diese Limitation trifft prinzipiell jede Typologisierung eines Kontinuums und soll uns daher nicht bekümmern. Darüber hinaus werden die Typen anhand einer sehr konkreten historischen Konstellation entwickelt. Dies wirft unmittelbar zwei Fragen auf: ob sie exklusiv dieser Konstellation zugehören – und ob das umgekehrt gilt.

Die erste Frage wird nur die Empirie beantworten und wir werden Hinweise zu ihrer Beantwortung dem Folgenden entnehmen können. Die zweite Frage verweist auf ein altes Problem jeder periodisierenden Systematik: sie erweist sich stets als kontrafaktisch. Es finden sich stets Gegenbeispiele, die der Systematik widersprechen, die dann als Relikte vergangener Zeiten oder als Vorausahnungen von kommenden interpretiert werden, nach dem Satze, dass die Ausnahme die Regel bestätigt, oder gut Hegelsch mit einem ›Umso schlimmer für die Tatsachen‹ abgefer-

tigt werden müssen. Dieses Verhängnis jeder Geschichtsphilosophie lässt sich nicht auflösen, will man den postulierten Perioden einen Charakter von Notwendigkeit andichten.

Die effizienteste Rekonstruktion von historischer Periodisierung geht auf Ernst Bloch zurück. Dessen Konzept der *Ungleichzeitigkeit* wurde zunehmend zu einem unverzichtbaren Ingredienz jeder kultur- oder sozialtheoretischen Konzeption, die sich vor die genannten Probleme gestellt sah – und das mit gutem Grund, da sie das unhaltbare geschichtsphilosophische Modell auf ein differenzierteres hin transzendiert. Bloch schrieb in *Erbschaft dieser Zeit*: »Nicht alle sind im selben Jetzt da. Sie sind es nur äußerlich, dadurch, daß sie heute zu sehen sind. Damit aber leben sie noch nicht mit den anderen zugleich.«⁸ Dies ersetzt die simple Vorstellung einer Abfolge von Epochen, die die üblichen geschichtsphilosophischen Dilemmata aufwirft,⁹ durch eine Vielzahl von Entwicklungslinien die im synchronen Schnitt nie einen eindeutigen Zustand ergeben können und doch eine Konzeption diachroner Entwicklung zulassen.¹⁰

Inwiefern nun Blochs eigener Entwurf und die vieler Rezipienten gut marxistisch nach einem Fortschrittsmodell gedacht waren, sei dahingestellt. Das Konzept der Ungleichzeitigkeit selbst enthält diesen nicht, und damit wird es für unseren Kontext verwendbar. Wenn die Geschichte der Formen von Auseinandersetzung eines zeigt, dann dass der Begriff des *telos* ihr fremd ist – und nicht anders dürfen die folgenden Charakterisierungen verstanden werden.

